

[Wechselnde Themen: Drangsal]

Gedränge – Ein netter Gedanke – „Eine Kleinigkeit zum Übernachten, guter Herr!“ – „Wandergesellen“ – Schweinebraten – Das Heim „der Obdachlosen“ – Tiefpunkte eines Lebens – „Der Kandidat“ – „Das ist Humbug“ – Die Geschichte der Champagnerflaschen – Naßschnee – Die Lichter sind heruntergebrannt – Ein Blick durch das Fenster

Die Lichter unseres Weihnachtsbaumes waren erloschen.

Wie hatten sich die Kinder doch gefreut! Hänschen stand ganz ruhig, alle fünf Finger in den Mund gesteckt, unentwegt auf den Baum starrend; seine hellblauen Augen waren doppelt so groß wie sonst, doppelt so groß und strahlend. Wir waren um den Baum getanzt und hatten die alten Lieder gesungen, die uns wieder zu fröhlichen Kindern machten. Wir waren glücklich zu geben, und froh zu empfangen; wir hatten Päckchen geöffnet und den Baum geplündert; wir hatten gelacht und gelächelt, bewundert und gedankt. Wie Viggo doch gejubelt hatte, als er seine Trompete bekam, und Jenny begann sofort „Den standhaften Zinnsoldaten“¹ und „Das Weib“² zu lesen. Der Baum leuchtete. Wie goldene Früchte hingen die Apfelsinen an seinen Zweigen, die großen Zuckerengel mit den gelben Flügeln schwebten auf den hohen Zweigen, mit roten Bändern festgebunden; die dunkeln Zuckerkränze, mit leckerem Likör, der im Kerzenschein schimmerte, gefüllt, glühten in Licht und Glanz. Und ganz oben an der Spitze war ein großer Stern.

Rundherum Kinderlachen und Singen.

Nun waren die Lichter erloschen.

Wir gingen die Straße hinab, sie war wie ausgestorben. Noch vor einigen Stunden war sie voller Menschen gewesen: Männer mit Paketen und Männer mit Körben, Jungen mit Christbäumen und arme Frauen mit Zweigen, Boten, die aneinander stießen und in der Eile ärgerlich fluchten, Herren, die aus dem Büro kamen, und Damen, die in die Kirche wollten. Die Läden waren gedrängt voll, man wurde vor der Ladentheke weggeschoben und hatte kaum Zeit, das Wechselgeld in Empfang zu nehmen, man vergaß sogar das Feilschen, und selbst ältere Damen entschlossen sich schnell. Man stieß aneinander und rief dann „Frohe Weihnachten“ anstelle von „Entschuldigung“; man lachte, man drängelte, man rief. Der arme Handlungsgehilfe war schon ganz durcheinander, so daß er demjenigen einen Fächer einpackte, der um ein Zigarrenfutteral gebeten hatte. Dann wieder auf die Straße hinaus. Ein schnelles „Frohes Fest!“ zu einem Freund, der gerade vorbeigeht, ein fröhliches vergnügtes Summen; man tastet seine Taschen ab, ob man jetzt nichts vergessen hat, ertappt sich dabei, wie man in das Pfeifen eines Straßensjungen einfällt, eilt schnell davon. Ja, und wie man sich beeilt! Und trotzdem regt es einen kaum auf, wenn ein eiliger Nebenmann einen unsanft in den Rinnstein stößt. Man nimmt es, wie es kommt: es ist so etwas merkwürdig Versöhnliches an Weihnachten, man ist nie dazu fähig zurückzuschlagen ...

Aber nun waren die Straßen leer. Die erhellten Fenster in ihren langen Reihen sahen in der Dunkelheit wie die glänzend strahlenden Augen des glücklichen Zuhauses aus. Genau: Zuhause, denn *dies* ist das allerschönste Geschenk des Heiligen Abends, daß es eine kurze Zeit lang in jeder Familie ein *Zuhause* zu schaffen vermag. Für einige ist der Weihnachtsgesang auf dem Felde Bethlehems zum hübschen Mythos geworden, dem sie nur den Wert eines alten Mythos zumessen können, aber das Evangelium vom Heiland lebt doch bei ihnen allen halbwegs. Es dämmt wie der Widerschein des Lichtes ihrer Kindheit, erklingt in ihrer Seele wie das tönende Echo

eines lieblichen Gesangs, den sie fast vergessen hatten ...

Aber was gibt es wohl über *dieses* Weihnachtsfest zu berichten? Sie sind ja selbst Mutter, die den Weihnachtsbaum geschmückt hat, während Sie im voraus den Jubel und die Freude der Kinder genossen; selbst Vater, der vielleicht am Vormittag gebrummt hat, der ganze Sinn der Sache sei der, Geld auszugeben, jetzt aber abends, während der Baum im Lichterglanz erstrahlt, so unglaublich leichtsinnig ist, daß Sie gerne mehr als das Doppelte ausgegeben hätten, um all diese Freude zu sehen; selbst ein Kind oder ein Verwandter einer dieser glücklichen Familien, die Weihnachten, das Fest der Familien, doppelt so hell und fröhlich machen. Was könnte ich Ihnen Neues von all dem, was Sie so gut kennen, erzählen?

Ich wußte, ich könnte es nicht, und gerade deshalb gingen wir durch die leeren Straßen, wo wir in Schneematsch und Schlamm herumwateten, und wo das Wasser in unsere Stiefel schwappte, hinaus, um das Weihnachtsfest nicht der Glücklichen, sondern der *Obdachlosen* zu suchen.

Vor etlichen Jahren gingen einige junge Leute an Heiligabend hinaus auf die Straßen und Gassen und sammelten alle armen Kinder, auf die sie trafen. Sie brachten sie in einen warmen Saal, wo lange Tische bereit standen und wo man ihnen zu essen und zu trinken gab. Und es stand auch ein Christbaum da, ein wunderschöner großer Baum, wie wohl die wenigsten von ihnen jemals gesehen hatten. Er war edel gestaltet und schön geschmückt; aber es gibt mehr Obdachlose als die, die man auf der Straße trifft, und selbst mit dem besten Willen kann man keine Weihnachtslichter für sie alle anzünden.

Und es sind Obdachlose verschiedenster Art. Da gibt es alte, einsame Leute ohne Verwandtschaft und Freunde, man nennt sie Heimatlose, weil man weiß, daß selbst an Heiligabend ihr einsames Kämmerlein zu keiner Heimat werden kann. Man trifft auf einen einzelnen älteren Mann, der schläfrig und mürrisch im Winkel eines Cafés oder eines Austernkellers³ sitzt, dies ist ein solcher Heimatloser. Dann gibt es andere, die in buchstäblichem Sinn Obdachlose

sind, Leute, die beim Aufstehen nicht wissen, wo sie sich abends hinlegen sollen, Leute, die nichts besitzen und die keine eigene bleibende Statt haben; deren Leben ein beständiger Kampf ist, Leute, die sozusagen die wandernden Handwerksgesellen des Lebens sind, oft aber nicht einmal Tornister oder Bündel haben. *Ihr* Weihnachten suchte ich.

Sie begegnen Ihnen bettelnd auf Kongens Nytorv⁴, wenn Sie abends vom Theater nach Hause zurückkehren. Sie haben ja so oft die übliche Bitte „Guter Herr, eine kleine Gabe für das Übernachten“ ... „Guter Herr, eine kleine Unterstützung für die Nacht“ gehört. In Neapel geboren wären diese Menschen „Lazzaroni“⁵ geworden. Sie hatten fast kein Einkommen, und ihre Wünsche reichen nicht weiter, als für heute das Notwendigste zu erwerben und für die Nacht ein Bett zu bekommen; sie helfen auf dem Markt und bieten ihre Dienste beim Zollamt an, manche bekommen Arbeit bei den Packhäusern, aber alles nur tageweise, und derjenige, der gestern etwas hatte, hat heute so gut wie nichts mehr. Deshalb muß er, wenn der Abend naht, hinaus, um für die 25 Öre zu kämpfen, die es kostet, im Obdachlosenheim, in das er möchte, zu übernachten. Denn der Wirt schreibt nicht an. Waren Sie schon einmal in einem solchen Obdachlosenheim? Oder glauben Sie noch an die alten Londoner Märchen vom nächtlichen Stehen, wo man mit den Armen schlafend über ein gespanntes Seil hängt? Die Räume unserer Obdachlosenhäuser werden von unserer Gesundheitspolizei genau überwacht, und man stößt hier auf keine furchtbaren Dinge – wie man genau so wenig natürlich auf besonderen Komfort trifft. Einige große Räume, deren Raumgröße genau bemessen ist, einige Betten längs der Wände, deren Anzahl die Polizei gemäß der Raumgröße bestimmt. An der Tür hängt ein Holzbrett mit der Hausordnung, die unter anderem bestimmt, daß die Bettwäsche im Monat mindestens einmal zu wechseln ist. Es ist ja fast das Übliche – aber man muß bedenken, daß ein Monat dreißig Nächte hat und daß jedes Bett in diesen dreißig Nächten meist dreißig verschiedene Besitzer hat. Übrigens gibt es in den Betten sowohl Bettdecke als auch Leintuch

und zwei Kopfkissen, auf die aufzupassen recht schwer ist, wie der Heimleiter berichtet. „Diese Kopfkissen“, sagte er, „sind ewig auf Wanderschaft. Mehrmals in der Woche muß ich aufs Polizeirevier, um sie wieder zu holen.“ Um für eine Nacht ein solches Lager zu ergattern, muß „der Kämpfer“ 35, 25 oder 15 Öre⁶ bezahlen, je nach dem, was es für ein Bett ist; denn es gibt verschiedene Arten von Betten und deshalb auch verschiedene Preise. Diese 25 Öre muß man sich abends oder nachts auf Kongens Nytorv verschaffen, wo es dann geschehen kann – denn es sind viele Landstreicher darunter –, daß die Polizei Nacht für Nacht einen guten Fang unter den wechselnden Bewohnern der Obdachlosenheime macht. Obdachlosigkeit führt zu Leichtsinn – dies ist eine alte Wahrheit ...

Am Vormittag, als ich meine Ankunft anmeldete – es ist immer klug, dies vorher zu tun – wurde ich vom Heimleiter freundlich empfangen. „Ich hätte mir gerne einmal den ‚Heiligabend der wirklich Armen‘ angesehen“, sagte ich zu ihm, „den Heiligabend der Obdachlosen.“ „Bitte sehr, aber hier gibt es keine Obdachlosen: Sie haben hier ja ein Obdach.“ Dann erzählte er, daß er von 7 Uhr bis 10 Uhr seine Stammgäste mit Schweinebraten, Bier und Schnaps bewirte. Er erwartete etwa zweihundertfünfzig, Alte wie Junge. Dies war ein vielversprechendes Programm.

Dann gingen wir um 9 Uhr hin.

Im Speisesaal sei gedeckt, sagt die Frau des Heimleiters, die in der Küche steht und riesige Kartoffelberge auf verschiedenen Schüsseln anrichtet.

Im Speisesaal herrscht ein schrecklicher Mief. Eine Luft, die schwanger vom Tabakrauch ist – solchem Tabak, den solche Leute rauchen, – schwanger von Branntweindunst, dem Geruch der großen Schweinebraten, dem Gestank von Kautabak, Ausdünstungen und Schweiß dieser siebzig Menschen, die in qualvoller Enge an den hufeisenförmigen Tischen sitzen. Die Luft schlägt mir stickig entgegen. Anfangs versuche ich vergebens, etwas zu erkennen ... Dunst legt sich wie ein dichter, alles bedeckender Qualm, wie ein Schleier über Menschen und Gegenstände. Der kleine Weihnachtsbaum mit

dem großen Zwerg schimmert schläfrig durch den übelriechenden Nebel. Es wird nicht viel gesprochen, man *ißt*, denn nicht an jedem Tag bekommt man Schweinebraten und in Butter gebräunte Kartoffeln.

Nach und nach gewöhnt man sich an die Luft. Man gewöhnt sich so schnell daran, bei jeder Art von Luft zu atmen, und auch die Augen beginnen zu sehen. Wie gierig sie essen, sie schneiden das Fleisch in große, breite Streifen, tauchen es in Senf und schieben es in den offenen Mund, wo sich die Zähne darüber schließen. Durch die einzelnen Rufe, durch die einzelnen Flüche hört man ein unaufhörlich murmelndes Schmatzen. So langsam erkennt man im Dunst die Gesichter.

Bärtige Physiognomien, junge und alte, weiche und zerfurchte Züge; die meisten breitschultrig, muskulös, einige mit nackten Armen. Der dort mit der Bäckermitze und dem blonden Schnurrbart hat die Hemdsärmel hochgekrempt – er hat ein Hemd an – um es bequemer zu haben. Die Muskeln längs des Armes bilden zähe, kräftige Bündel, die Hände sind groß, fleischig und drahtig. Er esse bereits die dritte Portion, sagt der Wirt. Jetzt nimmt er die Mütze ab: Er hat kräftiges, mittelblondes, leicht gelocktes Haar mit einem Mittelscheitel. „Ich habe den Beruf des Metzgers erlernt“, sagt er dann zu einem meiner Begleiter. Dies konnte man an seinen Armen und dem Scheitel sehen. Neben ihm sitzt ein pausbäckiger Kerl mit großen, aufgeblasenen Backen und ganz hellblauen Augen ohne Farbe oder Glanz. Er hat bereits genug; Leute, die so viel trinken, sind selten hungrig. Nun sitzt er an der Wand und gähnt. Kurz darauf fällt er in Schlaf, fällt mit dem Oberkörper auf den Tisch, nach rechts zum Metzger, nach links zu Petersen, erhält einen Stoß, fällt zurück an die Wand und schnarcht. Petersen ist ein gedrungener Mann, leicht gebeugt von Alter und Jahren, seine Augen sind wäßrig, gelbrot im Weißen, der Mund eingefallen, die Nase scharf ... Ich werde ihn im Auge behalten ...

Dann stimmt einer dröhnend ein Lied an. „Der er et yndigt land“⁷ ... für gemischten Chor. Gebrüll, Gekreische, Geheul, Ge-

heul nach Melodie. Jeder singt in seiner Tonart, fast jeder hat seine eigene Melodie. Der Kleine mit dem schwarzen Bart am Tischende wirft sich in die Arme des neben ihm Sitzenden, und einander eng in die Arme schließend liegen sie beide da und schreien einander ins Gesicht. Man trampelt den Takt, den es nicht gibt, wer nicht singen kann, pfeift, oder er schlägt mit dem Messerstiel Trommel auf dem umgedrehten Teller. Unten am anderen Tischende sitzt man einander auf dem Schoß und schlägt den Takt, indem man einander auf die Schenkel klatscht. Dann schreit man auf, macht Lärm, bleibt mitten im Vers stecken, fängt plötzlich mit „De sønderjyske piger“⁸ an, stoppt nach der dritten Strophe. Der Metzger fängt mit „Den tapre landsoldat“⁹ an, stößt seinem schlafenden Nebenmann in den Magen, so daß der besagte Schlafende erwacht, sich erhebt und mit einem langgezogenen Heuler hinfällt, der vom Gebrüll des Metzgers – dumpf wie der Ruf eines Nebelhorns – begleitet wird.

Man erhebt sich von den Tischen und hilft beim Aufräumen. Jetzt kann man sie richtig beobachten. Der Speisesaal gleicht einer der abgerissenen Buden in der Helligejststræde, wo die Kleider lebendig geworden sind und als zerbrechliche Decke um einige merkwürdige Gestalten wandeln. Man prügelt sich überall, und wir bestellen noch eine Runde. Der Heimleiter stellt das Bier auf den Tisch, die Gläser zu uns. Der Lärm steigt. Draußen vor der Schenke tanzen drei, vier Kerle trampelnd einen Volkstanz mit sechs Touren; ein anderer sucht sich eine Ecke um zu schlafen; andere scharen sich um uns und betrachten uns neugierig, vielleicht ein wenig ängstlich. Gut gekleidete Herren kommen ihnen etwas feindlich vor, etwas, das zu sehr an die Leute mit dem Schild¹⁰ erinnert ... Aber das Bier beruhigt sie, und nachdem sie erst sicher sind, wen sie vor sich haben, drängen sie sich alle vor, um ihre Geschichte oder, vielleicht besser, eine Geschichte zu erzählen. Sie sind darin überaus geübt, und sie sind gute Schauspieler. Sie sprechen halblaut, jammern, erzählen von unverdientem Unglück und Leid, das sie getroffen hat, ohne daß sie schuld daran gewesen wären ... Aber es liegt so viel Unglaubwürdigkeit über ihren Erzählungen ...

Petersen hat sich neben mich gesetzt. Er zieht einige Empfehlungsschreiben hervor. Das erste Datum ist 1849. Da war er Soldat bei den Leibjägern, oder Krämer von Beruf. Dann wird er Unteroffizier, kehrt vom Krieg zurück, wird wieder Krämer. Einige Jahre vergehen. Das nächste Datum ist 1859. Ich frage ihn, wie diese Jahre verlaufen sind. Er schaut mich von der Seite an und sagt treuherzig: „Ich erinnere mich nicht daran.“ In jedem Leben gibt es Jahre, die man am liebsten vergäße, Zeiten, an die man sich nicht erinnert, weil man es nicht will, und weil man sich eigentlich zu gut daran erinnert. Nach dieser Zeit treffen wir ihn wieder als Bevollmächtigten des Bornholmer Landrats. Er bekommt gute Empfehlungsschreiben für Fleiß und Tüchtigkeit, auch die juristischen Angelegenheiten führt er gut durch, beginnt jedoch schnell wieder etwas Neues und wird Gehilfe bei einem Buchhändler, Angestellter bei der Ausstellung, Assistent im Alhambra¹¹, Wächter auf dem Turm der Nikolaikirche¹² und wieder Krämer. Wiederum ein toter Punkt, wo die sonst so beredte Kopia schweigt, wo der Mann aber beginnt, wortreich und überzeugend zu reden. Hätte er nicht diesen auf die Seite schielenden Blick, käme man in Versuchung, ihm zu glauben – so aber fragt man ihn, was er jetzt macht. „Er wohnt hier.“ Man sieht auf seinen ausgebleichenen Mantel, der sorgfältig gebürstet ist, auf seine Hände, die klein und so sauber sind, wie man sie ohne Seife bekommen kann; auf seine scharfen Gesichtszüge, die hübsch wären, wären sie nicht von seinem Blick verunziert, der nach unten gerichtet ist, weg, nie genau auf den, mit dem er spricht. „Möchten Sie eine Krone?“, frage ich. Er blickt schnell mit einer Art Schimmer im schielenden Auge. Dann umfaßt er hart und krampfhaft mein Knie und flüstert leise: „Danke, aber sagen Sie es nicht den anderen. Sie verstehen, es ist für einen Mann wie mich schlimm ...“ Ich lasse eine Krone in seine Hand gleiten. Wenn die anderen dies sähen, hätte er mit dem Geld keine große Freude. Dann müßte er ja „eine Runde schmeißen“, das weiß er.

Draußen auf dem Fußboden prügelt man sich in aller Freundschaft – –

Ein kleiner untersetzter Bursche stößt mich an und sagt, er wolle gerne unter vier Augen mit mir reden. Er zieht mich zum Ausgang. „Was soll das heißen?“, frage ich, „was wollen Sie von mir?“ – „Ich will den Herrn nur vor den anderen warnen. Es ist Humbug – Herr, reinsten Humbug von ihnen.“ – „Ja, das weiß ich“, antworte ich. „Möchten Sie 50 Öre haben?“, füge ich schnell hinzu, als ich ihn seine Hand mit einer eindeutigen Geste ausstrecken sah. „Ja, danke, Herr, es fehlt ja noch für die Nacht. Aber die anderen – es ist nur Humbug.“ Wir gehen wieder hinein. Der gute Mann trinkt ein Bier für das Geld und ruft dann einen meiner Freunde zum Ausgang, um ihm dieselbe Wahrheit – über die anderen zu erzählen.

Ich komme mit dem „Kandidaten“ ins Gespräch. Er spricht Latein, spricht von Ploug¹³ als Dichter gewisser Atellanen, über die Dreißigjährigen als Jungen. Er spricht auch über Philosophie. „Ja, Nielsen¹⁴ ist ein tüchtiger Repetitor“, sagt er. Ich sage ihm nicht, daß Rasmus Nielsen ein alter Professor ist. Für ihn ist er noch der tüchtige Repetitor. Es hat mit diesem Niedergang der Dreißiger etwas Entsetzliches auf sich. Und doch ist er in diesem Kreis eine Autorität, und wenn er spricht, schweigen die übrigen. Man hört sich andächtig seine hebräischen Brocken an, ruft „Er lebe hoch!“, wenn er seine alten Witze erzählt, spendiert ihm einen „Schwarzen“¹⁵, wenn man etwas zu spendieren hat. Er erzählt mir von damals, als er sich und seine Frau in Öl malen ließ. Es ist schon lange her, aber es verschafft doch Ansehen, besonders wenn man ein Studierter ist, der zu den „Vornehmen“ gehört hat. – –

Welch merkwürdiger Begriff: „Die Vornehmen“ für diese Menschen. Die Vornehmen sind alle, die auf der Oberfläche sind, alles, was sich oben hält ohne zu sinken.

Hier ist auch ein alter Mechaniker; er hat in Korups Have¹⁶ Geige gespielt, studiert und danach geforscht, um das Perpetuum mobile zu erfinden, geforscht und den Bau einer Flugmaschine ersonnen, die einen Menschen tragen konnte. Nun sitzt er da und reibt an seiner alten Fiedel, die er in besseren Tagen in Korups Have gespielt hatte, die jetzt aber nur noch zwei Saiten hat, aus herausge-

fummelten Bindfäden gefertigt. --

Draußen auf dem Tanzboden tanzt man immer noch Volkstänze in sechs Touren. Ein Hüne in blauer Jacke, die offensteht, erzählt uns, daß er mindestens eine Bedingung erfüllt, um glücklich zu sein: Er hat kein Hemd, tanzt mit einem blonden Burschen von achtzehn, neunzehn Jahren, der trällert und pfeift und trampelt, und jeden Augenblick einen langen Zug aus der Champagnerflasche, die auf dem Tresen steht, nimmt. Hier drinnen sah ich nur Champagnerflaschen.

„Sie sind das Einzige, was sie bei uns hält“, sagte der Heimleiter.

So landen Witwe Clicquots¹⁷ leere Flaschen hier. Welche Geschichten könnten uns die Flaschen nicht erzählen! Erzählungen von frohen und jubelnden Stunden in den Häusern der Reichen, muntere Gastmähler, Ehrenfeste. Man schenkte aus ihnen in schlanke, geschliffene Schalen ein, wo der Wein wie spielende Perlen funkelte; lachende Frauenlippen tranken ihren feurigen Wein, Begeisterung riefen sie empor, und flüchtige Liebe, deren einzige Frucht eine sekundenlange Berührung war, ein einziger verweilender Blick, ein schweigendes, suchendes Behagen. Sehnsüchte hat ihre Traube geweckt und Begierde und errötende Freude. Man hat ihn bei lärmenden Fanfaren getrunken, man hat ihn zu den weichen Tönen des Walzers geleert, auf Bällen, auf Maskenfesten, während des Taumels wacher Nächte; der Wein dämpfte Trauer, verstärkte Freude ...

Und nun stehen sie hier, mit dünnem Bier abgefüllt. Ein Dichter, der sie erblickte, hätte darüber ein Gedicht schreiben können, ein Gedicht, das abwechselnd und bunt wie die Zufälligkeiten des Lebens selbst wäre.

Oder gibt es vielleicht keine Zufälle im Leben? Ich frage nur, ich blicke auf diese Champagnerflaschen, deren Silberpapier halb abgekratzt ist, ich frage. Aber Sie dürfen weder „ja“ noch „nein“ antworten. Hier gilt ein „alles“ oder ein „nichts“.

Wie stickig doch der Mief ist. Der „Pausbäckige“ schnarcht

ganz fürchterlich. Der Metzger beginnt wieder loszubrüllen. Dort am anderen Ende des Saales beginnt man Lieder zu singen; sie bringen das eine mit dem anderen durcheinander, bleiben mitten in der Strophe stecken, erzählen Witze, beginnen wieder zu singen, werden schließlich von „Dummer Peter“¹⁸ übertönt ...

Petersen ist in melancholische Betrachtungen versunken, er ist fertig mit seiner Geschichte, er hat sie uns allen viereinhalb erzählt.

Dauernd kommen Neue hinzu, die uns ihre Geschichten erzählen wollen und betteln. Der Heimleiter lädt uns zu einem Glas Punsch ein, wir dürfen Weihnachten nicht hinaustragen¹⁹. Ich erinnere mich daran, daß wirklich Weihnachten ist. Ich hatte sowohl Weihnachten als auch den Schweinebraten vergessen ... Ja, es könnte nützlich sein, in reinere Luft hinauszukommen, außerdem ist es wirklich spät geworden, fast Mitternacht. Wir müssen nach Hause.

Dort in der Ecke beim Ofen sitzt der Kandidat und doziert, der alte Mechaniker traktiert die Fiedel mit den Bindfadensaiten. Der Metzger singt zum siebten Mal die vier ersten Zeilen von „De sønderjyske Piger“ ... Wie Mief und Dunst sich doch in dem niedrigen Raum stauen ... Sie singen entsetzlich falsch. Lieder klingen nicht gut, wenn sie falsch gesungen werden ...

Wir stehen wieder auf der Straße. Sie ist öde, leer und halbdunkel. Naßschnee peitscht uns ins Gesicht, legt sich wie nasse Kleckse auf die Wangen, verschließt unsere Augen wie mit einer Haut. Wir machen uns auf den Weg, drinnen aus dem Saal des Heimes brüllt der Baß des Metzgers. Ich sehe ein Gesicht an der Scheibe – es ist Petersen. Ich erkenne die scharf geschwungene Nase. Er nickt uns zu. Dann ertönt ein lautes Krachen.

„Gut, daß wir schon draußen sind“, sagt einer aus der Gesellschaft. „Jetzt werfen sie die Tische um.“

Zu Hause herrscht in allen Zimmern Durcheinander. Den Weihnachtsbaum hat man in eine Ecke geschoben; die Kerzen sind herabgebrannt und haben alle Zweige vertropft. Hier und dort hängt ein kleiner Fetzen hellrotes Seidenpapier; dort ist ein Kuchen, den zu pflücken man vergessen hat. Ich trete ans Fenster. Unmittelbar

gegenüber steht die Kirche, von zitterndem Licht beleuchtet, hoch, majestätisch und ruhig. Die lärmenden Wogen menschlichen Elends können sich noch lange an dieser unberührten Steinmasse brechen. Und ganz oben auf dem schlanken Turm schimmert das Kreuz. –

Anmerkungen:

1. *„Der standhafte Zinnsoldat“*: Märchen von H.C. Andersen, 1838 erschienen (*„Den standhaftige Tinsoldat“*).
2. *„Das Weib“*: Es handelt sich wahrscheinlich um den Kinderreim *„Katten og kællingen, sloges om vællingen“* (*Die Katze und das Weib schlugen sich um den Brei*).
3. *Austernkeller*: Kellerwirtschaft, in der Austern angeboten wurden; der Begriff ist leicht herabsetzend.
4. *Kongens Nytorv*: Zentraler Platz in Kopenhagen mit Königlichem Theater und *Magasin du Nord*. Die Fußgängerzone (*„Strøget“*) endet dort mit ihrem nordöstlichen Teil. Die Bettler, die sogenannten *„Banditen“* hielten sich auf den Bänken rund um *„Hesten“* (*„Das Pferd“*) auf.
5. *Lazzaroni* (pl.), *lazzarone* (sg.) (it.): Nichtsnutz, Lump, Faulenzer.
6. 1 dänische Krone hatte eine Kaufkraft von etwa 10 € (2012); sie ist in 100 Öre unterteilt.
7. *„Der er et yndigt Land“* (*„Es ist ein liebliches Land“*): Das Lied des Vaterlands (damals noch nicht Nationalhymne) wurde 1819 von Oehlenschläger gedichtet.
8. *„De sønderjyske Piger“* (*„Die Mädchen im Süden Jütlands“*): Gedicht aus Holger Drachmanns Reisetagebuch *„Derovre fra Grænsen“* 1877. Vielleicht ist auch das Gedicht von Vilhelm Bergsøe gemeint, das 1879 als Untertext einer landesweit bekannten Fotografie zweier süd-jütländischer Mädchen in National-

tracht veröffentlicht wurde.

9. „Den tapre Landsoldat“: Lied (1848) von Peter Faber aus dem dreijährigen deutsch-dänischen Krieg 1848–1850.

10. *Die Leute mit dem Schild: Schutzmänner, Polizei.*

11. *Alhambra: Volkspark, der im Jahre 1856 von Tivoligründer Georg Carstensen in der Frederiksberg Allé angelegt wurde. Die Anlage bestand aus einem großen Gebäude mit Konzertsaal und Theater, in dem leichtere Schauspiele, Ballette und akrobatische Darbietungen aufgeführt wurden. 1870 abgerissen erinnert nur noch der Alhambravej daran.*

12. *Turm der Nikolaikirche: Der Turm der Nikolaikirche (unweit von Kongens Nytorv) wurde bis 1892 als Brandwache genutzt.*

13. *Ploug (...) Atellanen: Ende der 1830er und Anfang der 1840er schrieb Carl Ploug unter dem Pseudonym Poul Rytter eine Reihe übermütiger satirischer, dramatischer Skizzen, die sogenannten Atellanen, die in der Studentenbursche „Regensen“ aufgeführt wurden und als Vorläufer der Studentenkomödien C. Hostrups gelten.*

14. *Rasmus Nielsen (1809–1884): Populärer Philosophieprofessor, weit bekannt für seine ausgezeichnete und einflußreiche Schriftsteller- und Vortragstätigkeit, weniger für seine wissenschaftliche Lehrtätigkeit an der Universität.*

15. „Ein Schwarzer“: Kaffee mit Branntwein.

16. *Korups Have: Gartenlokal in Frederiksberg.*

17. *Witwe Clicquot: Der Clicquot-Champagner wird von der Firma Veuve (Witwe) Clicquot in Reims hergestellt.*

18. „Dummer Peter“: Nach einem Kinderreim der 1870er Jahre.

19. „Weihnachten hinaustragen“: Alter dänischer Ausdruck, der auf dem Glauben beruht, daß derjenige, der an Weihnachten das Haus verläßt, ohne etwas zu sich zu nehmen, Unglück über das Haus bringt.

